

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 31.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. August 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XIV. Band.

Ein Königssohn

oder

der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

37. Capitel.

Als der Herzog die Halle betrat, fand er die beiden Gefangenen, welche, obgleich ihre Glieder gefesselt waren, ungebeugten Geistes, mit stolzen Blicken ihre Bezwiner betrachteten. Das Gemach wimmelte von Hochländern, die sich ihres Fanges wenig freuten und mit Spannung auf den eintretenden Chef blickten, um womöglich aus seinen Zügen zu lesen, ob er die Gefangenen zu retten gedente. Am untern Ende der Halle stand General Guest mit Allic und einigen anderen Officieren in flüsternder Unterhaltung; als der Herzog von Argyle erschien, ging der General ihm entgegen.

„Ich komme,“ sprach er, „Sie von ihren Gefangenen zu befreien! Wahrscheinlich wurden sie von einem Officier der königlichen Armee gefangen genommen, gehören also unter meine Verfügung, da ich gegenwärtig mit dem Oberbefehl in diesem District betraut bin.“

„Wenn ich recht unterrichtet bin,“ antwortete der Herzog kalt, „so leitete ein Officier der königlichen Armee allerdings auf die Spur, aber die Gefangenenehmung selbst geschah durch meine tapferen Hochländer.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Allic, erfreut über die Gelegenheit, seinen edeln Dheim zu beleidigen.

Manche sonnengebräunte Stirn zog sich in Falten bei

dieser dem Chef hingeworfenen Beleidigung, und es hätte nur eines Winkes oder Wortes von ihm bedurft, so blühte der Beleidiger seine Verwegenheit mit dem Leben. Doch Argyle sprach dieses Wort nicht. Er hatte eine andere Rolle zu spielen sich vorgenommen.

„Von wem wurden Sie gefangen genommen, Gentlemen?“ fragte er, an den Baronet und dessen Freund sich wendend, „von den königlichen Soldaten oder von meinen Leuten? Im erstern Falle sind Sie als Gefangene des Generals zu betrachten, im letztern werde ich meine Rechte zu verteidigen wissen, selbst gegen die Unverschämtheit des wilden Knaben, dessen Benehmen eher meine Verachtung als meinen Zorn erregt und der es nur unserer Verwandtschaft zu danken hat, daß ich ihn nicht nach Verdienst strafe.“

„Die Hochländer ergriffen uns!“ antworteten die Gefangenen einstimmig; denn zum Glück für sie waren die leichtfüßigen Schotten, obgleich mit den königlichen Soldaten zugleich nahend, die ersten, welche Hand an die jungen Männer legten.

„Sie hören also...“ sprach der Herzog, zu General Guest gewandt.

„Zum ersten Mal sehe ich,“ antwortete dieser, „daß das Wort zweier Rebellen höher angeschlagen wird, als das eines loyalen Mannes, und — Gw. Gnaden werden verzeihen, wenn ich bemerke, daß dies, zusammengehalten mit den Scenen des vergangenen Tages, Verdacht wirft auf eine Loyalität, welche bis jetzt als nicht existierend galt.“

„Ich wiederhole,“ sprach Allic, „daß die Verräther zuerst durch meine Leute ergriffen wurden.“

„Das ist nicht wahr!“ rief ein wilder alter Hochländer. „Ich ergriff Sir Allan beim rechten Arm, ehe eure schwerfälligen Soldaten zur Stelle kamen. Zum Beweis ist hier

sein Schwert; und ich wünschte, der arme junge Herr trüge es wieder an seiner Seite, und stände ungefesselt auf der Haide, den freien Himmel über sich, der allein zusähe, wie er und Allic zusammen ihre Sache ausfechten.“

Sir Allan's Augen stammten bei dem Gebot, und ein gegenseitiger Blick voll Laß zeigte, wie tief es in den Herzen der beiden jungen Vettern gewurzelt war.

„Haben Sie gehört?“ fragte Argyle den Baronet.

Dieser verneigte sich steif.

„Die Gefangenen bleiben also unter meiner Obhut bis zu ihrer Abreise,“ fuhr Argyle fort.

„Nach Edinburg?“ fragte der General.

„Nein, nach London.“

„Gw. Gnaden — das ist unvorsichtig und zeigt mindestens einen widersprechlichen Geist gegen die Regierung. In Edinburg haben die Gefangenen den Vortheil, vor einem aus Officieren und Gentlemen bestehenden Gerichtshof zu treten, in London dagegen...“

„Vor ein Civilgericht,“ unterbrach ihn der Herzog, der den Unterschied sehr wohl kannte und zu schätzen wußte. Er kannte das Kriegsgericht zu gut und wußte, daß Viele ohne die Weisheit der Untersuchung und des Processes hingerichtet worden waren.

„Ist das Ihr fester Entschluß?“ fragte der General.

„Unwandelbar.“

„Sie werden mir aber wenigstens gestatten, einige Fragen an die Gefangenen zu richten?“

„Sehr gern,“ antwortete der Herzog, sich abwendend, um seinen Officieren leise Befehle zu ertheilen, nach deren Empfang dieselben sich entfernten.

„Gentlemen,“ sprach der General, sich den Gefangenen nähernd, „Sie sind so hervortretend betheilig gewesen an



„Engel der Gnade!“ rief er, Alicen erblickend, „rede!“ (Seite 231.)

Ch. Scherz.

der kürzlich gedämpften traurigen Rebellion, daß Sie nicht erwarten können, mit der Schaar der gewöhnlichen Rebellen frei auszugehen. Einen Weg gibt es jedoch zur Rettung Ihres Lebens, und obgleich ich für den Erfolg nicht ganz restlos bürgen kann, verspreche ich doch, auf Ihre Klugheit und Besonnenheit hoffend, das Mögliche für Sie zu thun. Es ist bekannt, daß, als der junge Prätendent das Schlachtfeld von Culloden verließ, Sie an seiner Seite waren.

„So ist es,“ antwortete der Baronet, „doch wir trennten uns nach drei Tagen.“

„Falsch!“ rief Alice. „Ich hörte ihre Unterhaltung. Sie sprachen von seinem Zufluchtsort und etwas von seinem Alleinsein in einem Gemach — vielleicht sogar in diesem Schlosse.“

Allan und Crawford schwiegen. Der Herzog, obgleich scheinbar mit seinen Offizieren beschäftigt, vernahm die Unterredung, und die glühende Farbe banger Befürchtung stieg in seinem sonst ruhigen Gesicht auf. Er bedachte, daß, würde der Prinz Karl Eduard unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Arran-Castle gefunden, nicht allein die Gräfin, sondern er selbst vernichtet wären.

„Sie trafen also mit dem Prätendenten wieder zusammen?“ forschte Guesst weiter.

Seine Antwort.
„Ihr Schweigen ist Beweis des Zugeständnisses,“ fuhr der General fort. „Sie, mein Herr Herzog,“ setzte er, zu Argyle gewandt, hinzu, „Sie fordere ich auf, mir als loyaler Unterthan Sr. Majestät bei Durchsuchung dieses Schlosses beizustehen, denn ich habe allen Grund zu glauben, daß Charles Edward hier verborgen ist.“

Argyle's Blick streifte flüchtig die Gefangenen, doch das zuverlässigste Lächeln des Baronet zerstreute seine Befürchtungen.

„Natürlich werde ich Sie dabei unterstützen,“ sprach der Herzog, „meine Schwester kann und wird sich dieser Untersuchung nicht widersetzen, obgleich ihre bekannte Loyalität und meine Erwartung sie eigentlich vor solchem Argwohn schützen sollte.“

„Beginnen Sie die Untersuchung, General; ich werde dabei sein.“ Die Gefangenen mögen unterdeß von meinen Leuten in einem der besetzten Gemächer des Schlosses bewacht werden, falls sie nicht vorziehen, ihr Ehrenwort zu geben, daß sie nicht entfliehen wollen.“

„Wir geben es, Ew. Gnaden,“ riefen die jungen Männer, mit innigem Dank sich verneigend. Sie wußten jetzt, daß der Herzog im Stillen ihr Freund sei.

Der Diener, welcher nach dem ermordeten Duncan am besten mit dem Schloß vertraut war, ward jetzt herbeigerufen, und von ihm geführt, besuchte der General, vom Herzog und Alice begleitet, jeden Winkel des Schlosses. Kein Keller und kein Eburngemach blieb ununtersucht, doch von dem königlichen Flüchtling fand sich keine Spur.

„Ich hoffe, Sie sind jetzt zufrieden gestellt!“ bemerkte Argyle.

Guesst verneigte sich. Zu sagen, er sei zufrieden gestellt, wäre eine Unwahrheit gewesen, doch jeden Ort hatte er untersucht und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn der Prinz wirklich in Arran-Castle verborgen sei, das Versteck zu künstlich verbergt sein müsse, um jemals entdeckt zu werden. Er verabshiedete sich bald darauf von dem Herzog, ihn erinnernd, daß die Regierung ihn mit seinem Kopf verantwortlich machen werde für den sichern Gewahrsam des Sir Allan Glencairn und seines Gefährten.

Noch in derselben Nacht ward ein Dragoner abgeschickt mit einem Briefe nach Perth an den Herzog von Cumberland.

Lady Arran saß in ihrem Zimmer, von ängstlichen Gedanken geplagt. Sie wußte, daß ihr Nefse sich nicht weit von seinem königlichen Freunde getrennt haben würde, und tadelte bitter ihre eigene Eile, die Mundvorräthe aus dem verborgenen Gemach zu entfernen. Jetzt sich dorthin zu begeben, war ein leider zu gefährvolles Unternehmen.

Die Träumereien der Gräfin wurden unterbrochen durch den Eintritt ihres Neffen Alice. Ein Lächeln des Triumphs glüht über sein Gesicht, da er vor seine bejahrte Verwandte trat. Er hatte sich nämlich in das Gefängniß seines Vaters geschlichen und von der Unterredung der ahnungslosen jungen Männer genug erhascht, um daraus auf das Versteck des Prinzen zu schließen.

„Alice!“ rief die Gräfin, empört von ihrem Sitz aufspringend.

„Ja, Tante, Alice ist es, welcher kommt, mit Ihnen zu reden, obgleich Sie ihn sehr schlecht behandelten. Ich will die Sache nicht bis zum Neckerstein treiben, vorausgesetzt, daß Sie mir eine Frage beantworten.“

„Welche?“

„Wo ist der Eingang zum Gemach Robert's des Starken? Leugnen Sie nicht — ein solches Gemach existirt; ich belauschte ein Gespräch Ihres Lieblichen Allan. Ich will dieses Gemach entdecken und müßte ich deshalb Schloß Arran der Erde gleich machen und unter dem Schutt der Thürme nachgraben. Wenn Sie also Ihr Schloß zu retten wünschen, so reden Sie. Wo ist der Eingang?“

Die alte Dame ward sehr bleich, doch der Muth verließ sie nicht, ja sie war entschlossen, eher ihr Haupt auf den Block zu legen, als den letzten Sproß der Stuart der Bosheit seiner Feinde zu überlassen.

„Suche ihn selbst!“ rief sie. Mein Finger soll Dir den Weg nicht zeigen, meine Zunge ihn Dir nicht nennen. Vollende das Werk des Hasses und der Bosheit, richte Deine alte Tante zu Grunde, bringe Unruhe auf Deinen Namen, werde zum Gegenstand des Hohns für jeden Ehrenmann und Schottländer!“

„Wie Sie wollen!“ sprach Alice, mit gleichgültiger Miene sich zum Gehen wendend. „Guesst wird weniger geneigt sein, mit Ihnen zu unterhandeln, als ich. Durch Ihr Benehmen wird meine Rache vollständig, denn auch Argyle wird in Ihr Schicksal verwickelt. Niemand wird glauben, daß er von Ihrem Plan, den Chevalier zu retten, nichts wußte.“

„Alice, warte noch — warte — ein Wort. Welche Summe erkaufst Dein Schweigen?“

„Nicht Ihr ganzes Vermögen.“

„Kann der Besitz der Grafschaft Arran nach meinem Tode — versteht sich nach meinem Tode, der indeß nicht mehr fern ist — kann dieß, wenn ich jetzt gleich, in Argyle's und Guesst's Beisein, das Document ausfertigen lasse, das meinen Neffen Alice Campbell zum alleinigen Erben meiner

Grundstücke macht — kann dieß Dich zum Schweigen veranlassen?“

Der kaltberzige Intrigant schwankte. Das Erbe der Grafschaft Arran war so lange das Ziel seiner Pläne gewesen, und jetzt warf das Schicksal es ihm in die Hand. Nach kurzem, schweigendem Kampf in seinem Innern hatte der Eigennutz über die Rache gesiegt.

„Wenn ich wüßte, daß Sie es aufrichtig meinen,“ murmelte er.

„Du selbst kannst das Document dictiren.“

„Es muß morgen ganz früh ausgefertigt werden.“

„Noch heute Nacht, wenn die Vorbereitungen so schnell zu treffen sind.“

Alice schwankte abermals eine Weile. Er hatte ein Gefühl, als sollten ihm Schlingen gelegt werden.

„Gut,“ sprach er endlich, „ich willige ein, aber nur unter einer Bedingung.“

„Nenne sie.“

„Daß Sie in dieser Stunde noch mich an den Eingang zum Gemach Robert's des Starken führen oder wenigstens mir die Mittel an die Hand geben, hineinzugelangen.“

„Nein, nein!“ rief die Gräfin. „Nimmer!“

„So nehme ich meine Einwilligung zurück.“

„Alice,“ rief die Gräfin in höchster Aufregung, „Du weißt nicht, was Du forderst. Es ist ein furchtbares Geheimniß. Ich habe nicht den Muth, die Geistesstärke, das zu überstehen. Ich bin eine alte Frau, die nicht lange mehr zu leben hat. Um meiner Willen, um Deiner selbst Willen — fordere das nicht — begnüge Dich mit dem Lande.“

„Nein!“

„Ist dieß Dein letzter Entschluß?“

„Ja!“

„So richte der Himmel über uns in unserer letzten Stunde,“ rief Lady Arran, heftig aufstehend und ein Glas Wasser hinunterstürzend. „Du hast mich an den Rand der Verzweiflung getrieben, doch da Du sonst nicht zufrieden bist, so magst Du Deinen Willen haben! Folge mir!“

Nachdem die Gräfin den Schlüssel aus dem Cabinet geholt, forderte sie Alice auf, die Lampe zu nehmen und ihr durch die Gallerie zu folgen. Alice that wie ihm geheißen, und Beide gelangten ungelesen zu dem getäfelten Zimmer, in welches die geheime Thür sich öffnete.

„Ziehe den Riegel,“ flüsterte die Lady, an jener Thür angekommen.

Alice that es.

Die Feder ward berührt, der Schlüssel in die Oeffnung gesteckt und umgedreht nach der Anweisung der Gräfin; die Thür wendete sich schwer in ihren eisernen Angeln, sie klang wie das Thor eines Grabgewölbes.

Die Leser werden sich erinnern, daß die Thür, wenn geöffnet, zwei Eingänge oder Oeffnungen zeigte, eine enge, den wirklichen Eingang, und eine breite, die den Unkundigen zu grauenvollem Tode führte.

„Bist Du nun zufrieden?“ fragte die Gräfin.

„Ich werde es sein, wenn ich weiß, wohin diese Nischen führen.“

„Alice!“ rief die Tante, vor ihrem Neffen auf die Knie sinkend, „wenn Du mein graues Haar schonen willst, so bringe nicht weiter. Das ist der Eingang zur Schatzkammer Robert's des Starken, ich schwöre es Dir zu bei meiner Hoffnung auf Seligkeit, bei den Gebeten unserer gemeinschaftlichen Vorfahren! Sei großmüthig und dringe nicht weiter!“

„Sie wollen mich täuschen!“

„Bei meiner Seele, nein!“

„Ich habe zu oft mich durch Schwüre blenden lassen, um ihnen abermals zu trauen. Sie haben es sich selbst und Ihrer unnatürlichen Liebe für Fremde zuschreiben, wenn ich jetzt auf meinem Vorsatz beharre.“

Lady Arran erhob sich mühsam aus ihrer knienden Stellung, und sank dann, mit einem traurigen Blick auf Alice, halb ohnmächtig in einen Sessel.

„Sie mag hier schöne Schätze haben,“ dachte der Glende, da er, die Lampe ergreifend, sich den Nischen näherte. „Nicht weiter vordringen?“ — murmelte er vor sich hin — „Pah, bin ich der Mann, den Bitten bewegen?“

Vorsichtig schritt er, mit der Lampe in der Hand, auf die rechte Oeffnung zu. Lady Arran hielt ihre Augen, wie vom magischen Blick einer Schlange gefesselt, auf den Bewegungen gebannt. Die Wurzeln ihres Gesichts zuckten convulsivisch, doch kein Wort entfloß ihren Lippen. Endlich setzte er den Fuß auf die verhängnißvolle Stelle, seines Körpers Gewicht setzte die Federn der Maschine in Bewegung und mit einem Schrei der Verzweiflung sank er in den Abgrund, wo die vollenden Räder ihn zermalmend empfingen. Ein schmerzliches Stöhnen entrang sich der Brust der Gräfin, als Alles vorüber war.

„Der über den Sternen wird Richter sein zwischen uns Beiden,“ schluchzte die Gräfin, sich erhebend. „Nicht um meinen Reichthum oder um mein Land, sondern um den Abkömmling der Stuart zu retten, opferte ich meines Bruders Sohn.“

Als diese Worte ihren Lippen entflohen, sank die bejahrte Frau, vom Kampf ihres Innern übermannt, bewußtlos auf den Boden des Zimmers nieder.

38. Capitel.

Der Tag brach an, als Lady Arran, welche aus ihrer Ohnmacht nach einiger Zeit sich emporgerafft, in dem Zimmer ihrer Nichten erschien; sie sah sehr bleich aus, und ihr Gesicht hatte den wilden Ausdruck, welcher von dem Seelenkampf der letzten Nacht zurückgeblieben. Die Mädchen schliefen noch — doch nicht den Schlaf der sorglosen, glücklichen Jugend; es war ein unruhiger, gestörter Schlummer, von Seufzern und Thränen unterbrochen, von ängstlichen Träumen getrübt, welcher um die Häupter der schönen Waisen flatterte.

„Arme Kinder, arme Kinder!“ sprach die Tante leise vor sich hin. „Mein eigener Kummer hat mich schon tüchtig mitgenommen, aber's ist doch traurig, daß die Sorgen schon so junge Herzen belagern, und rothe Wangen bleichen. Doch jetzt ist nicht Zeit zu müßigem Mitleid. Die Schlange ist zwar germalmt, aber ihr giftiger Biß ist geblieben. Der Prinz muß um jeden Preis gerettet werden. Es wäre eine Schmach für den Namen Arran, sollte er unter meinem Dach gefast werden.“

Mit diesen Worten näherte sie sich dem Bett Alicens

und drückte einen Kuß auf die Wange der holden Schlaferin. Sie öffnete die Augen und wollte eben ihr Erstaunen über das frühe Erscheinen der Tante laut aussprechen, als diese ihr einen Wink gab, zu schweigen und Constance nicht zu wecken.

Alice stand leise auf, fleidete sich an und folgte der Tante in das angrenzende Zimmer.

„Was ist vorgefallen?“ rief jetzt das geängstete Mädchen.

„Etwas, das mir in der Erinnerung bleiben wird, so lange das Herz klopft, so lange die Pulse schlagen“ — erwiderte Lady Arran — „ein Ereigniß, zu glücklich für Worte! Frage mich jetzt nicht, sondern höre, was ich Dir sagen werde.“

„Allan?“ schluchzte Alice in Todesangst.

„Ist sicher, wenigstens für den Augenblick. Argyle hat es unternommen, ihn als Gefangenen nach London zu senden, wo er wenigstens vor ein ordentliches Gericht gestellt und nicht kaltblütig geschlachtet wird. Wir müssen ihm folgen, Alice. Gold wird, denk' ich, viel vermögen bei dem Minister und seinem Herrn. Meines Bruders Einfluß ist groß, der meine nicht unbedeutend; wir werden Freunde finden, mächtige Freunde. Aber nicht von Allan wollte ich jetzt mit Dir sprechen.“

„Von wem denn?“

„Vom Prinzen.“

„Ist er nicht geborgen im Gebirge?“

„Er weilt ohne Zweifel hungernd und darrend im Gemach Robert's des Starken, darrend unter dem Dach einer Arran.“

„Furchtbar!“ rief Alice schauernd.

„Jetzt ist keine Zeit zum Mitleid, sondern zum Handeln,“ fuhr die Gräfin fort. „Ich habe viel ertragen im Leben, hatt' ein Herz von Stahl, Nerven von Granit, aber könnte ich Alles, was ich verlor, was mir entrisen ward, wieder erlangen, ich beträte doch mit keinem Fuß mehr das entsehlte Gemach.“

„Warum — —? liebe Tante.“

„Frage mich nicht,“ unterbrach sie die Gräfin schauernd. „Frage mich nicht. — Der Gedanke allein macht mich zittern, ihn auszusprechen würde mich wahnsinnig machen. — Wahnsinnig! Alice. So schlecht er auch war,“ murmelte sie, „so war er doch meines Bruders Sohn — meines Bruders Sohn. — Höre, Alice, Du mußt auf eine Weise Deinen Kummer vergessen, mußt thun, als wäre Dein Herz leicht und Deine Seele muthig. Ich habe von dem Sachsen-General einen Paß für Dich und Deine Dienerin nach der Insel Skie begehrt, und er hat mir ihn zugestimmt.“

„Wozu diese Reise?“

„Damit der Prinz Dich begleiten könne.“

Zuvörderst ward nun verabredet, daß Alice in das Versteck des königlichen Flüchtlings hinabsteigen solle, ihm weibliche Kleider und Erfrischungen zu bringen; sobald er sich hinlänglich gestärkt fühlte, sollte er im Schlosse sich zeigen.

„Geh,“ sprach die Tante, als sie der Nichte ihren Plan auseinandergesetzt — „geh, es geschieht zur Rettung des letzten Stuart — Du wirst dazu keines Beistandes bedürfen.“

Mit der dringenden Ermahnung, beim Eintritt in das Gemach ja die schmale, nicht die breite Pforte zu wählen, entließ die Gräfin Alice, welche sich muthvoll zu ihrer Sendung anschickte. Mit Speisen und den nöthigen Kleidern für den Prinzen versehen, ging sie in das getäfelte Zimmer, steckte den Schlüssel in die Oeffnung, und die verhängnißvolle Thür drehte sich abermals in den Angeln. Mit Schrecken gewahrte das arme Mädchen Spuren von Blut auf einer Diele an der breiten Nische, ahnte jedoch nicht, daß es das Blut ihres grausamen Vaters und schlimmsten Feindes Alice Campbell sei.

Vom Schein der Lampe geleitet, stieg Alice furchtlos die Wendeltreppe hinab in das verborgene Gemach. Anfanglich konnte sie trotz der Lampe nicht sogleich entdecken, ob es bewohnt sei oder nicht. Endlich aber, als ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt, unterschied sie eine am Boden kniende Gestalt, dort wo eine einsame Hand, wahrscheinlich die eines Gefangenen, eine Art rohen Altars ausgerichtet. Es war der Prinz. Er sah sich von allen Menschen verlassen und hoffte einzig auf Gott, zu dem er im brünstigen Gebet sich wandte.

„Engel der Gnade!“ rief er, Alicen erblickend, „rede! Wo ist Sir Allan und der tapere Crawford? Hätte ich nur die Gewißheit, daß sie sicher sind, wollte ich der Bosheit meiner Feinde spotten.“

„Sie sind gefangen!“ schluchzte Alice, vergebens strebend, ihre Thränen zurückzudrängen. „Beide gefangen. Glauben Sie, daß mit freien Gliedern sie ihren Prinzen hier in Elend und Einsamkeit schmachten lassen würden, mit zweifelndem Herzen ihre Rückkehr erwartend?“

„Nicht mit zweifelnden Herzen, Lady; Sie thun mir Unrecht,“ erwiderte Karl Eduard stolz. „Ich bin zwar oft getäuscht, oft betrogen worden von denen, die sich meine Freunde nannten, doch hätte ich auch von Sir Allan und Crawford nie wieder gehört, hätte ich das Haupt auf den Block legen müssen, ohne sie wieder zu sehen, ich hätte dennoch nie an ihrer Treue gezweifelt. Aber sie sollen nicht für mich sterben, ich besitze das Mittel, sie zu retten.“

Alicens Augen leuchteten bei diesem Wort, es war, als sänte die Last des Schmerzes plötzlich von ihrer Seele.

„Gott segne Sie, Prinz,“ rief sie, „für dieses eine Wort. Sie können sie retten?“

„Ja, mit Ihrem Beistand.“

„Fürchten Sie nicht, mich zu prüfen, ich bin stark, o, Sie wissen nicht, wie stark in solchem Falle. Was muß ich thun? Reden Sie! Alles, Alles will ich thun für Allan's Leben und Crawford's!“

Karl Eduard betrachtete das schöne Mädchen eine Weile mit traurigem Ernst, während eine Thräne in seinem hellen blauen Auge schimmerte.

„Warum zögere ich,“ rief er, die Thräne unwillig aus dem Auge wischend. „Sie sind des Opfers werth. Kennen Sie den Prinzen Wilhelm von Hannover, Herzog von Cumberland genannt, den Schlächter-Herzog?“

„Ich habe ihn gesehen,“ sprach Alice schauernd.

„Gut. Sagen Sie ihm, daß der Erbe der Stuart in diesem Gemach ist, bieten Sie ihm an, ihn herzuführen, fordern Sie als Lohn Ihres Dienstes das Leben meiner beiden Freunde. Er wird es Ihnen nicht verlagern, denn kein Bräutigam schmachtet so nach seiner Braut, kein Wissenwanderer so nach einem kühlen Trunk aus frischer Quelle, als er nach meinem Blut.“

Alice hörte, und die Farbe der Hoffnung wich von ihren Wangen. Oher wäre sie selbst mit ihrem Verlobten und all ihren Lieben in den Tod gegangen, als Allan's Leben um diesen Preis zu erkaufen.

„Ich vergebe es Ihnen!“ rief sie, in schmerzliche Thränen ausbrechend, „aber Sie haben mir grausam geschmeichelt mit schöner Hoffnung.“

„Geschmeichelt?“ wiederholte Karl. „Nein, Lady, ich sprach in vollem Ernst.“

„Denken Sie so niedrig von Allan und mir?“ fuhr sie fort, „daß Sie uns fähig glauben, um solchen Preis uns zu retten? Er würde mich verachten, doch nicht mehr, als ich mich selbst verachten müßte. Nein, läge sein Haupt auf dem Block, und könnte die schwarze, verrätherische That, von der Sie reden, ihn retten, ich gäbe lieber mit eigener Hand, wenn auch mit brechendem Herzen, das Zeichen zu seinem Tode, als ihn ehelos leben zu sehen. Besser, viel besser den Todten zu beweinen, als den Lebenden verachten zu müssen!“

Vergebens drang der Prinz in Alice, sich des vorgeschlagenen Mittels zur Rettung ihres Geliebten zu bedienen; sie beharrte auf ihrer Weigerung mit Worten und Thränen.

Während der Prinz nach dreißigstündigem Fasten sich an den mitgebrachten Speisen erquickte, setzte Alice ihm kurz den Plan auseinander, den ihre Tante zu seiner Rettung ersonnen, und bereitete die mitgebrachten Kleidungsstücke auf dem Kasten aus.

Karl lächelte zweifelnd bei der Vorstellung, Weiberkleider anzulegen. Er fühlte, daß im Fall seiner Entdeckung der Makel der Lächerlichkeit auf ihm haften müßte, und so wenig er das Vorrecht seiner Geburt geltend machte — denn er verkehrte frei und ungezwungen mit seinen treuen Hochländern — so hielt er doch sehr viel auf seine Würde als Mann. Endlich siegte die Klugheit über jedes andere Bedenken, und nach beendigter Mahlzeit entschloß er sich, die Kleidung des Bauernmädchens, die Alice mitgebracht, anzulegen. Da er von schlanker Gestalt war, paßten die Kleider ihm vortreflich, nur seine Größe und sein Gang erwiesen sich als Uebelstände, welche möglicherweise einem aufmerksamen Beobachter Argwohn einflößen konnten.

Noch ehe die Leute im Schlosse erwachten, verließ Alice mit dem Flüchtling das Gewölbe und erreichte in seiner Begleitung unbemerkt das Wohnzimmer der Gräfin.

Eine Stunde später saßen die drei Damen beim Frühstück, und die neue Kammerfrau, zu Meg's großem Aerger, saß bei ihnen am Tisch. Die alte Meg hielt in ihrer Sphäre sehr streng auf Etiquette und konnte nicht begreifen, wie die linksie Bauerndirne, die doch augenscheinlich nichts von den Reinken der Toilette verstand, zu einer Ehre käme, die ihr, während ihrer langen, treuen Dienstzeit, noch nie begegnet.

„My Leddy ist toll, rein toll!“ murmelte sie, „wann hätte jemals eine Bauerndirne groß und breit am Tisch gefessen bei einer Gräfin Arran?“

Nach beendigtem Frühstück wurden der Herzog von Argyle und General Gueft gemeldet. Obgleich der Letztere den Paß versprochen, den er, schon aus Rücksicht auf die überlegene Truppenmacht des Chefs, nicht verweigern konnte, fühlte er sich dennoch überzeugt, es sei bei dieser Forderung nicht Alles in Wichtigkeit, und nahm sich vor, die Reisebegleiterin Alicens wohl ins Auge zu fassen.

„Schnell, schnell!“ rief die Gräfin nach geschehener Meldung dem Prinzen zu, „packe den Koffer Deiner jungen Gebieterin!“

Karl Eduard gehorchte und begann Brocat- und Atlasgewänder in dem Koffer zu arrangiren auf eine Weise, die Meg als „gräßlich mit anzusehen“ erklärte.

Erst als die beiden Schwestern hastig das Frühstückgeschirr wegräumten, welches verrathen konnte, daß eine vierte Person an der Mahlzeit Theil genommen, fuhr es der alten Dienerin durch den Sinn, die neue Kammerfrau möge vielleicht nicht sein, was sie scheinbar, eine Vermuthung, in welcher sie noch bestärkt ward durch die ungewöhnliche Größe und die langen Schritte der Frau. Obgleich sie eine Art von Eifersucht fühlte, daß ihre Herrin sie nicht ins Vertrauen gezogen, hing sie ihr doch zu sehr an, um nicht Alles zu thun, was die gewünschte Klärung verfrähen konnte. Sie kniete also neben dem Koffer nieder im Augenblick, da der Herzog mit dem General eintrat, und legte die durcheinander geworfenen Sachen glatt.

„Wann reist meine schöne Nichte ab?“ fragte Argyle mit herzlicher Galanterie.

„In einer Stunde, Bruder,“ antwortete die Gräfin. „Hier kommt der General,“ fuhr der Herzog fort, „um, wie ich glaube, sich zu überzeugen, daß der Prätext nicht im Koffer steckt.“

Die Bemerkung kam so unerwartet, daß trotz der Gestesgegenwart der Gräfin ein peinliches verrätherisches Schweigen eingetreten wäre, hätte nicht Meg, welche jetzt den Zusammenhang abnte, das bedrohte Geheimniß durch ihre kluge Dazwischenkunft gesichert.

„Gott behüte Einen vor solch ungeschicktem Frauenzimmer,“ polterte sie heraus. — „Kein Christenmensch sollte's glauben, hier hat sie gar das Sammetkleid von Eurer Lady'schaft gegen den Strich gebürstet! Madge — Madge!“ fuhr sie zum Prinzen gewandt fort, „Deine Mutter, die war wohl geschickt, wußte mit Sammet und Seide umzugehen, aber Du paßest bloß ans Waschfaß, bei dem Du ausgewaschen bist!“

„Gräme Dich nicht um den Sammet, Meg,“ sprach Alice ruhig. „Madge ist etwas Besseres, als geschickt, sie ist treu.“

„Schönes Verdienst, meiner Treu,“ fuhr die Alte fort mit verächtlichem Kopfschütteln. „Ist sie denn nicht geboren auf My Leddy's Grund und Boden? Was ist da für ein Verdienst — treu! — wahrhaftig!“

„Still, Meg,“ sprach die Gräfin, innerlich der ergebenen Alten innig dankend. „Du vergißest, wer hier ist!“

„Diese Person also wird Sie auf der Reise begleiten?“ fragte der General, betroffen von der ungewöhnlichen Größe des verkleideten Prinzen, dessen edige Bewegung in der ungewohnten Tracht, und ärgerliche Schamröthe über seine zweideutige Lage sehr treffend die Stelle ländlicher Unbeholfenheit und Biddigkeit erlegte.

zogs wahrnehmen müssen, da er den Bart an dem, wie er vermuthet, jungfräulichem Kinn fühlte. Glücklicherweise war dieser Bart, wie das Haupthaar des Prinzen, blond, und nur bei genauer Untersuchung sichtbar. Argyle war ein Mann von Kraft und Selbstbeherrschung, faßte sich daher im nächsten Augenblick wieder.

„Ich werde Ihnen eine Abtheilung meiner Leute zum Schutz mitgeben, schöne Nichte,“ sprach er, „denn wir müssen Sie sicher stellen vor der rauhen Galanterie der Soldaten des Generals, wie vor der Begegnung mit einzelnen Haufen von Flüchtlingen, die in den Bergen sich versteckt halten. Ich könnte es mir nicht vergeben, wenn Ihnen Schrecken oder Unglück zustieße.“

Bei diesen Worten drückte Argyle Alicen herzlich die Hand, doch ein auf den Prinzen gerichteter Blick sagte diesem, daß sein Mißgeschick geehrt und sein Geheimniß bewahrt werden sollte.

Zur festgesetzten Stunde wurden die Pferde der beiden Reisenden auf den Schloßhof geführt, wo schon zwölf bis an die Zähne bewaffnete Männer von Argyle's Clan zu ihrer Begleitung bereit standen. Gueft bemerkte mit Erstaunen, daß Argyle dazu die kräftigsten, tüchtigsten seiner Schaar gewählt.

„Sprich mit dem General,“ flüsterte Argyle der Gräfin zu, die, mit Constance am Thor stehend, auswoll dem Abgang des Prinzen entgegenah. „Er darf die neue Kammerfrau nicht zu Pferde steigen sehen, er möchte sonst etwas argwöhnen.“

Die Gräfin befolgte diesen Wink und fesselte den General so lange im Gespräch, bis hinter dessen Rücken Alice mit des Herzogs, und der Prinz unter Meg's Beistand zu Pferd gestiegen waren.

„Reitet nur vorsichtig, ich bitt' Euch,“ flüsterte Meg dem Prinzen zu, „nehmt den Paß dicht zusammen, so ist's gut. Leb wohl, Madge,“ fuhr sie laut fort, „pflege Deine junge Leddie recht gut und grüß' mir schön die Andersons drüben auf der Insel.“

„Habt Ihr kein Pfand, das ich Ihnen geben kann von Euch?“ fragte der Prinz mit dem Versuch, weiblich zu sprechen, und kaum wissend, was er sagen sollte, denn seine Lage war in der That eine sehr verlegene und gefahrvolle.

„Je nun,“ antwortete die alte Kammerfrau mit schüchternem Ehrbarkeit. „Ihr mögt ihnen einen Kuß geben von mir, und daß Ihr's nicht vergeßt, bückt Euch nieder, daß ich ihn Euch geben kann.“

Karl folgte der Aufforderung; er bückte sich nieder und küßte die Alte, deren treue Dienste wohl diesen Lohn verdient. Meg gab den Kuß mit Würde zurück, das war etwas, worauf sie in ihrem Alter stolz sein konnte. Der letzte Prinz des königlichen Hauses der Stuart hatte sie geküßt! Von dieser Stunde an ward Meg eine leidenschaftliche Jacobitin, und hätte ihr Leben hundertmal hingegeben, hätte sie durch das Opfer „Prinz Charlie“ zurückbringen können auf den Thron seiner Väter.

Der Gräfin und ihrem Bruder war zu viel daran gelegen, die Abreise des Prinzen zu beschleunigen, als daß sie zu langem Abschied geneigt gewesen wären. Das Lebewohl war kurz und die Reiter'schaar entfernte sich im raschen Trab, welcher nicht früher etwas gemäßig wurde, bis sie Arran-Castle weit im Rücken hatten.

„Du hast ein verwegenes Spiel gespielt, Schwester,“ sprach der Herzog mit gedämpfter Stimme, sobald sie allein waren. „Gott gebe, daß es glücken möge! Arme Alice! Welcher wahre Muth, welche edle Aufopferung ist in dem Mädchen! Während ihr Herz blutet um das Schicksal ihres Geliebten, ihre Seele zwischen Furcht und Hoffnung schwebt, setzt sie sich einer Gefahr aus, vor der Männer zurückbeben, die dem Tode auf dem Schlachtfeld trotzen.“

„Du argwöhnst also . . .“ flüsterte die Gräfin. „Ich argwöhne nichts — sondern ich weiß Alles. Glaubst Du, ich hätte zufällig meine besten Leute mit besonderer Dreue den Reisenden mitgegeben?“

„Mit welcher Dreue?“

„Deine Nichte und ihre Begleiterin, wenn es nöthig sein sollte, mit ihrem eigenen Leben zu verteidigen. Doch da wir nun für unsere Flüchtlinge gesorgt, laß uns auch an uns und an meine Gefangenen denken. Wir müssen noch heut fort nach Edinburg. Sollte Allan und sein Freund in des Herzogs Hände fallen, so dürfte ich sie schwerlich retten können.“

„Nach Edinburg?“ fragte die Gräfin. „Ja; dort habe ich ein Schiff bereit liegen, das uns nach London bringt.“

„Willst Du sie wirklich aufgeben, die armen Jungen, sie in die Hände der Feinde liefern? Siehst du denn keinen Weg, sie zu retten?“ Argyle, Du hast ein edles, großmüthiges Herz. Glaubst Du denn, nach den Diensten, die Du der Regierung geleistet hast — wenn Du die armen Jungen entkommen liehest — würdest Du dafür büßen müssen?“

„Nicht allein ich mit meinem Haupt, sondern meine Kinder, mein ganzer Clan,“ antwortete der Herzog mit dem Ton der Ueberzeugung. „Bedenke, daß, wenn ich Mitleid habe für die Unglücklichen, so habe ich auch Pflichten gegen die, welche mir theuer sind, welche zu mir aufsehen als zu ihrem Schützer. Ich habe schon zu viel gewagt — glaube mir, ich darf nicht weiter gehen.“

Noch an demselben Tage trat der Herzog, von seiner Schwester und Argyle begleitet, die Reise nach der schottischen Hauptstadt an. Crawford und der Baronet reisten mit ihnen, und der arme Allan vermüßte schmerzlich Alice, obgleich er ihre uneigennützigte Hingebung für die auch ihm heilige Sache in tiefster Seele bewunderte.

Am andern Morgen rückte der Herzog von Cumberland, durch Alice's Brief veranlaßt, mit bedeutender Truppenmacht auf Arran-Castle an; nichts gleich seiner Muth, als er das Schloß leer, und Argyle, den zu demüthigen er gekommen, nicht mehr fand. Augenblicklich sandte er Befehle an den Commandeur der in Edinburg stehenden Truppen, den Herzog von Argyle zu verhaften und sich der Gefangenen zu bemächtigen, welche sogleich vor ein Kriegsgericht gebracht werden sollten. So lautete des Herzogs Dreue, doch der hochländische Chef hatte etwas Aehnliches vorausgesehen und wandte sich, statt nach Edinburg, sogleich nach Leith, wo er dem Clan zu bleiben und die Dreue des Herzogs von Cumberland zu erwarten befohl. Er selbst und seine Reisebegleitung schiffte sich ein und segelte bei frischem Wind ab nach London.

39. Capittel.

Alice und ihr Gefährte ritten eine Zeit lang schweigend d. der Prinz in ehrerbietiger Entfernung hinter seiner Herrin. Sobald sie jedoch von den Gueft'schen Dragonern nicht mehr gesehen werden konnten, näherte sich die vorgebliche Kammerfrau und ritt neben der Gebieterin einher. Die Hochländer, den von ihrem Chef erhaltenen Instruktionen gemäß, hielten sich stets außer Gehörweite, zeigten niemals Erstaunen über die ungewöhnliche Vertraulichkeit zwischen Herrin und Dienerin, sondern ritten voran, um sich zu überzeugen, ob den Reisenden irgend Gefahr oder Unheil drohe.

„Miß Arran,“ sprach der Prinz, „wie soll ich Ihnen danken für das großmüthige Opfer, das Sie bringen, um einen Mann zu retten, dessen Sache hoffnungslos verloren ist; ja, noch mehr — Sie bringen dieses Opfer zu einer Zeit, da Sie selbst tief bekümmert sind um das Schicksal dessen, der Ihrem Herzen verdienstermaßen theuer ist.“ In solchen Stunden fühlten wir den Werth wahrer Freundschaft.“

Alice konnte vor Thränen nicht antworten. Jetzt, da die Aufregung nachgelassen, kehrte ihr Schmerz mit verdoppelter Stärke zurück, und sie weinte um Allan's Geschick und um ihr eigenes.

„Oh, dürfte ich Sie nur so nicht sehen!“ sprach der Prinz, „und doch weiß ich aus eigener Erfahrung, wie vergebens aller Trost, wenn das Herz mit Kummer überfüllt ist. Ihr Verlobter ist in den Händen Ihres Heims, dessen Großmuth gegen mich am heutigen Tage mich in der Hoffnung bestärkt, er werde alles thun was in seiner Macht steht, um von Sir Allan die Strafe für seine Freundestreue fern zu halten.“

„Ja, der Herzog ist edel und großmüthig,“ entgegnete Alice, doch er kann nicht das Unmögliche thun, er kann den grausamen Mächtern nicht das blutgetränkte Schwert aus den Händen winden.“

„Aber Allan kann entkommen!“ Alice schüttelte traurig das Haupt.

„Die Hand der Freundschaft kann die Gefängnißthür unverriegelt lassen — dergleichen geschah schon früher.“

„Und wenn es geschähe,“ sprach Alice verzweifelt, „so kann er nicht fliehen. Er ist gefesselt durch Bande, die stärker sind, als seine Feinde ihm schmeiden können; durch die Bande der Ehre. Er hat Argyle sein Ehrenwort gegeben, nicht zu fliehen, und Sie, die Sie ihn kennen, werden danach beurtheilen, wie wenig Aussicht zu seiner Befreiung ist.“

„Beim Himmel!“ rief der Prinz, tief erschüttert durch Alicens Schmerz, „gern möchte ich jedem Anspruch auf den Thron meiner Vorfahren entsagen, könnte dies ihn retten. Doch das Opfer wäre unnütz, da mein Vater lebt und nach mir die Rechte der Familie auf meinen Bruder York übergeben. Großmüthige Alice! Warum schlugen Sie nicht den Weg der Rettung meines Freundes ein, den ich Ihnen angab? Auch jetzt ist es noch nicht zu spät. Noch ist Cumberland in den Hochlanden, wie ein getäuschter Tiger auf sein Opfer lauert. Ein Wort, und . . .“

Dieses Wort kann nicht gesprochen werden, von mir wenigstens nicht,“ entgegnete ruhig Alice. „Allan würde ein so schimpflich erkauftes Leben verschmähen, er würde mich verachten, ich würde mich selbst verachten. Ich sollte die alte Treue meines Geschlechts verleugnen, sollte einen edeln Prinzen seinen bittersten Feinden überliefern? Unmöglich! Sprechen Sie nicht mehr davon.“

Obgleich General Gueft dem Anschein nach von der Erscheinung der Reisebegleiterin Alicens insofern befriedigt war, als er sie für das hielt, wofür sie sich ausgab, so hatte er doch seine Bedenkslichkeiten, in denen er durch die Bemerkungen eines alten Soldaten noch bestärkt ward.

„Ihr wollt mit mir sprechen?“ fragte der General, von Arran wegreitend, diesen Soldaten. „Redet, Barton, Eure bedeutsamen Blicke heut Morgen sind mir nicht entgangen. Was habt Ihr mir zu sagen?“

„Ich glaube, wir sind hintergangen worden.“ Der General lächelte.

„Madge, wie sie die Bauerndirne nannten,“ fuhr der alte Soldat fort, „mag vielleicht ein Weib sein, aber sie sah doch verdammt männlich aus. Hat Ew. Ehren sie gesehen, als sie aufs Pferd stieg? In meinem Leben will ich kein Glas Whisky mehr trinken, wenn ich nicht recht gesehen habe — aber bei einem Haare hätte sie sich quer über den Sattel gesetzt wie ein Mann.“

Der General erinnerte sich, daß die Gräfin in dem Augenblick eine Frage an ihn gerichtet, vielleicht um seine Aufmerksamkeit abzulenken.

„Vielleicht ist es ein Flüchtling,“ dachte er, „aber wer? Die alte Jacobitenwitwe, die so vorsichtig ist, würde für einen gemeinen Rebellen nicht so viel aufs Spiel setzen. Ihr Knecht oder sein Freund kann es nicht sein, denn Beide sind gefangen. . . .“ Er ward immer ärgerlicher, je länger er nachgrübelte und je wahrscheinlicher es ihm wurde, daß er hintergangen sei; und daß der Paß, den er unterzeichnet, am Ende die Flucht einer Person begünstigte, die fest zu nehmen seine Pflicht war, das setzte seinem Verdruß die Krone auf. Nur Argyle's unbefangenes Benehmen und sein bisher loyales Verhalten machten ihn wieder irre. Er beschloß indeß, falls er einen Irrthum begangen, diesen zu verbessern, rief einen seiner zuverlässigsten Officiere, Major Harvey, zu sich, theilte ihm seinen Argwohn mit und befohl ihm, den Flüchtlingen nachzusetzen.

„Soll ich sie zurückbringen?“

„Das hängt von Umständen ab. Vor Allem müssen Sie sich überzeugen, wer die Begleiterin der Lady Alice ist. Sollte es sein, wie ich vermuthet, daß irgend ein Flüchtling, vielleicht gar der junge Chevalier selbst, dahinter steht, so darf ich Sie an Ihre Pflicht nicht erst erinnern.“

„Wenn sie aber wirklich ist, wofür sie sich ausgibt?“

„So lassen Sie sie ihres Weges ziehn,“ antwortete General Gueft. „Ich darf bei der Sache nicht genannt werden, damit, wenn mein Argwohn unbegründet ist, der Herzog von Argyle sich nicht beleidigt fühlt, denn er ist so empfindlich, wie ein junger Cornet in der neuen Uniform. Die Unterredung mit Cumberland lächelte ihn fast zum Aufstand getrieben.“

„Schade, daß es nicht dazu kam. Argyle's Ländereien sind groß und reich genug, um einem Dutzend solcher armen Teufel, wie ich einer bin, gründlich aufzuhessen,“ bemerkte Major Harvey.



Der Krieg.



HENRI VALENTIN, BEST. H. & C^o

Der Friede.

„Dazu ist wenig Aussicht. Der Schlaue Schotte nimmt sich zu sehr in Acht, einen offenen Beweis von Unloyalität zu geben. Gestern hatte er leider das Recht auf seiner Seite, und Derby's und Vinton's Gegenwort verbarben vollends die Gelegenheit, ihn zur Verantwortung ziehen zu können. Herzog Wilhelm ist ein guter Feldherr, aber ein sehr unvorsichtiger. Er läßt sich die Früchte des Sieges und die Mittel zur Belohnung seiner Freunde entschlüpfen durch unndthige Grausamkeit.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß er in wenigen Tagen abgerufen werden wird vom Commando.“

„Sie scherzen; der König, sein Vater, liebt ihn.“

„Ja, doch man sagt, der Herzog habe eine Feindin, die sein Vater noch mehr liebt als ihn, für deren Lächeln er alles, bis auf seine Krone, hingäbe, und vielleicht sogar diese, wenn das Parlament es gestattet.“

„Die Gräfin Königsstein? . . .“

„Nä!“ sprach der General im Rüsterton. „Sie hat überall ihre Ohren. Der vorige Kanzler ward abgesetzt wegen eines Bonmot über sie. Aber, reiten Sie — schnell. Sie haben Ihre Instruktionen. Sagen Sie, Sie seien der Anführer eines Reitertrupps, der zur Auffuchung der Rebellen bestimmt. Fordern Sie den von mir unterzeichneten Paß. Verbringen vermeiden Sie alle Conflict, und vor Allem überzeugen Sie sich — ob die Begleiterin der Lady Alice wirklich ist, wofür sie sich ausgiebt.“

Sie hatten jetzt das Lager erreicht, eine Abtheilung Dragoner ward aufgerufen, und Major Harvenritt an ihrer Spitze den Reisenden nach.

Kurz vor Anbruch der Nacht gelangte der Prinz und seine schöne Ketterin zu einem entlegenen Hause, von einer alten Frau, der „tauben Janet“, bewohnt, so genannt, weil sie so harthörig war, daß ein neben ihr losgehender Kanonenschuß sie unerschüttert gelassen hätte. Außer ihr war Niemand im Hause als eine wandernde Lautenspielerin, der sie die Stube abgetreten. Doch als die junge Dame mit Ihrem Gefolge eintrat, bedeutete die Wittin die bisherige Inhaberin des Gemachs, sie müsse hinaus und bei ihr in der Küche bleiben. Die wandernde Musikantin gehorchte mißmuthig, murmelte etwas zwischen den Zähnen, das ungefähr klang, als sei sie nicht gewohnt, jedem neuen Anbimmelnd Platz zu machen, und vergaß im Aerger ihre Laute oder Zither auf dem Tisch, als Alice und der Prinz, das Zimmer in Besitz zu nehmen, kamen.

Die Hochländer machten indeß in der Küche Vorbereitungen zu einem frugalen Mahl. Der eine der Männer redete die Lautenspielerin auf Gälisch an.

„Sprecht englisch oder französisch,“ sprach sie mit fremdartigem Accent. „Ich verstehe Eure Gebirgssprache nicht.“ Diese Bemerkung für wahr haltend, unterhielten die einfülligen Burschen sich ohne Rückhalt.

Micencs Lage, so wie die des Prinzen, hatte etwas sehr Peinliches, da sie, ohne die Gegenwart einer dritten Person, sich allein befanden, denn die Hütte enthielt kein anderes Gemach.

„Ich werde auf diesem Stuhl schlafen,“ sprach der Prinz. „Ich habe so viele Nächte in Höhlen und unter Bäumen zugebracht, daß dieses Lager mir ein luxuriöses scheint.“

„Nein,“ entgegnete Alice eröthend. „Ich bitte Ihre Hoheit, zu ruhen. Ich bin an Wachen gewöhnt und kann sehr gut bis zum Morgen beim Feuer sitzen.“

Der Streit währte einige Zeit, bis Karl Eduard, um ihm ein Ende zu machen, fragte, ob sie wisse, der wievielte Tag des Monats heute sei.

„Der einundzwanzigste!“ antwortete Alice. „Mein Geburtstag!“ sprach seufzend der königliche Wanderer. — „Doch fort mit solchen Gedanken“ — fuhr er fort, Micencs nasse Augen bemerkend. „Während die alte Dame draußen das Abendessen bereitet, wollen wir einmal die Laute hier versuchen.“

Mit diesen Worten ergriff er das Instrument und begleitete darauf nach einem anmuthigen Präludium folgendes Lied:

Nicht kann ich lächeln mehr wie sonst,
Als noch kein Leid mein Herz beschwert,
Kann mich nicht freuen wie ein Kind,
Wenn mein Geburtstag wiederkehrt.
Nicht kann ich trinken den rothen Wein,
Wie sonst mit Jugendlust,
Nicht weckt, wie sonst, der frohe Sang
Ein Echo in meiner Brust.
Wie kommt es, daß bei Wein und Lied
Ich nicht mehr glücklich bin,
Daß jeder Reiz des Lebens — ach
Für mich so früh dahin?
Nicht weil ich alt, nicht weil ich schwach,
Nicht weil mein Herz erschläft.
Noch ist mein Sommer nicht entflohn,
Erschöpft nicht meine Kraft.
Doch die sich sonst mit mir gefreut
An Lied und Becherklang,
Die liebend meine Hand gedrückt,
Sie schlafen im Grabe lang.
Die Augen, welche einst mein Herz
Erwärmten so inniglich,
Sie strahlen noch in alter Gluth,
Doch ach — nicht mehr für mich!
Ich kann, ob auch das Glück mich floh,
Nicht weinen und nicht bereu'n,
Doch kann ich auch nicht mehr wie einst
Mich des Geburtstags freu'n.

Mit einem schweren Seufzer ließ der Sänger das Instrument fallen und stand eine Weile in trübe Erinnerungen versunken. Die glänzenden Hoffnungen seiner Jugend, die Rechte seiner Geburt — Alles war versunken, wie Nebel vor der Sonne, und er fühlte das Weh der Einsamkeit, der Verlassenheit.

Ihrer eigenen Sorgen ungeachtet fühlte Alice tiefes Mitleid mit dem königlichen Wanderer, und versuchte mit schwachem Lächeln ihn mit der Aussicht auf bessere Zukunft zu trösten.

„Träume — eitle Träume!“ erwiderte der Prinz. „Fortan habe ich nur den Namen eines königlichen Prinzen, doch nimmer ein Königreich. Der Stern meines Hauses ist untergesunken, um nie wieder aufzugehen. Und doch ist es

so schwer zu glauben, daß ein Geschlecht, wie das meine, verhallen soll, wie das Lied des Sängers — daß es für mich keine Zukunft geben soll.“

Alice schweig. Sie fühlte wohl, daß Trost in dieser Lage wie Spott klingen müsse, und schweigendes Mitgefühl am wohlthätigsten wirke.

Die einfache Mahlzeit ward bald aufgetragen, und nachdem dieselbe genossen, warf Alice sich, den Bitten des Prinzen nachgebend, auf das grobe Lager, angekleidet wie sie war, während er die Sorgen und Gefahren der Gegenwart im leichten Schlummer auf dem Stuhl beim Feuer zu vergessen strebte.

Nicht lange hatten sie so geruht, so trat ein Hochländer, der als Wache draußen geblieben, in die Hütte und benachrichtigte seine Gefährten, daß er deutlich Pferdegetrappel höre. Die Männer griffen, schnell entschlossen, zu ihren Waffen, und der Anführer wollte in die Stube gehen, die Dame von der Botschaft in Kenntniß zu setzen.

„Neberlasse das mir,“ rief die Lautenspielerin, von ihrem Sitz aufspringend, in geläufigem Gälisch.

„Wir sind betrogen!“ lautete der einstimmige Ruf.

„Thoren!“ sprach das Weib. „Wollt' ich Euch betrügen, würde ich wohl so lange geschwiegen haben, bis die Sachsen die Schenke erreicht. Wer betrügen oder verrathen will, giebt keine Warnung, wie ich Euch gebe. Auch ich bin ein Flüchtling, wie die, die Ihr schützen sollt, aber gern möchte ich auch mein wertloses Leben für ihre Sicherheit opfern. Sagt, ich sei die Begleiterin der Lady. Geben die Verfolger sich damit zufrieden, so mögen sie in Frieden ziehen. Schlüßmüß falls Ihr Waffen, und Schmach Euch, wenn Ihr die Unglücklichen fortzuschleppen laßt, ohne einen Schlag zu ihrer Vertheidigung.“

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür der Stube und ging hinein, ehe die erstaunten Männer ein Wort erwidern konnten.

Das Geräusch der sich öffnenden Thür erweckte die beiden Schlafenden. Alice sprang vom Lager auf, und Karl Eduard fragte, wer da sei.

„Eine Freundin der Unglücklichen,“ lautete die Antwort. „Sir, verbergt Euch rasch. Eure Feinde sind Euch auf der Spur. Gebt mir Euern Paß und laßt mich Euern Paß einnehmen. Wenn ich sterbe, bin ich doch nicht die erste meiner, wenn auch armen Familie, die für die Sache der Stuart starb.“

Obgleich Beide höchst erstaunt waren über die Worte der Eintretenden, so war doch zum Besinnen keine Zeit, denn der Trab der Pferde ließ sich bereits ganz in der Nähe vernehmen. Karl Eduard, durch einen raschen Griff in den Busen sich seiner Waffe versichernd, verbergte sich unter das Bett, während die Lautenspielerin, den Paß tief über das Gesicht ziehend, sich auf dem Sessel niederließ und that als ob sie schlief.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friede.

Ein Wort von wundervollem Klang: Friede! Der holde Gegensatz des Kampfes, des Krieges milder Bruder, unter dessen weicher Hand die Wunden heilen, welche jener geschlagen! Ist doch der Friede die Sonne, welche Gedeihen und Wachstum Allem giebt, was da lebt, wie sollten wir ihn nicht willkommen heißen nach des Krieges zermalmendem Gewittersturm, der so viel Glück, so viel Leben, so viel Freude mit seinen Donnerkeilen vernichtete. Und doch gehört der Kampf zu den unausweichbaren Naturgesetzen; wohin wir unsere Blicke wenden, auf das Leben der Thiere, auf das Wirken der Elemente, auf die Verhältnisse der Menschen und Staaten — überall begegnen wir dem Kampf. Der Naturmensch, der Knabe, der Jüngling freut sich am Kampfe, und wenig fruchtet es, wenn unsere Vernunft mißbilligend dem Treiben zusieht, nicht begreifend, wie neben der Civilisation noch die Barbarei des Krieges, die Nothwendigkeit des Kampfes bestehen kann. Der Kampf ist da, und wird da sein, so lange, bis die Religion der Liebe die ganze Menschheit zu einer großen Familie gemacht. Wie fern noch diese Zukunft, ob sie je kommen wird, kommen könne, ob jemals der Friede auf Erden dauernd Wohnung nehmen, ob er ewig nur als Gast unter den Menschen weilen werde, bald hier, bald dort mit seiner Gegenwart Haus und Land beglückend auf kurze Zeit — wer könnte das zu bestimmen wagen? Wer kann die Verhältnisse, die Schickungen berechnen, durch deren Einfluß die Vorsehung Völker und Menschen zu dem Grade der Reife emporhebt, wo sie, der Schule des Kampfes entwachsen, im Frieden, als in ihrem wahren Element atmen?

„Durch Kampf zum Frieden!“ so lautet die Gesammelbestimmung des Menschengeschlechts — durch Kampf zum Frieden! ist der Wahlspruch der Völker; und das Menschenherz — auch für dieses geht durch Kampf allein der Weg zum Frieden.

Einem Frieden zwar giebt es für den Menschen, welcher dem Kampfe voraus geht — es ist der Friede der Kindheit, der Friede, welcher gleichbedeutend ist mit der Unkenntniß des Lebens, es ist der Friede der Knoße, welche, in der grünen Hülle verschlossen, von den Stämmen und glühenden Sonnenstrahlen noch keine Ahnung hat, unter deren Berührung ihre Schwestern erblühen, reifen und welken. Dieser Friede, den die Jahre uns nehmen, den wir ohne Bedauern gegen die Erregungen, Mühen und Bestrebungen des reifen Lebens vertauschen, dieser Friede kann zu uns zurückkehren, wenn wir weise genug sind, durch das Leben die Kunst des Lebens zu lernen.

Was wäre wohl erstrebenswerther für den Menschen, als Friede — Friede im Lande — im Hause — im Herzen?

Wohl ist der Einzelne zu schwach, den blutigen Kämpfen der Völker entgegenzutreten, den zerschmetternden Zusammenstoß feindlicher Elemente zu hindern — wir müssen trauernd warten, bis der blutgedüngte Boden, des Friedens goldene Frucht trage, doch um uns und in uns den Frieden zu pflegen, den himmlischen Gast in unsere irdische Wohnung, in unser Herz zu bannen, das vermögen auch wir, das vermag jede Einzelne unsers schwachen Geschlechts. Aber nicht müßlos wird der Friede unser Eigenthum. Damit unser Haus eine Stätte des Friedens werde, müssen wir ohne Unterlaß wehren und kämpfen, daß der Egoismus, der Feind des Friedens, in unserer eigenen Seele und in den jungen Seelen, die uns zur Leitung anvertraut sind, nicht die Ober-

hand gewinne, daß Liebe und Rücksicht, die milden Priesterinnen des Hausaltars, nimmer ihres beglückenden Opferrdienstes müde werden.

Den Frieden zu pflegen und zu wahren ist recht eigentlich Beruf der Frauen; wenn die stärkere Hälfte der Menschheit um Rechte, Macht, Besitz, Freiheit oder Vorurtheile die Waffen schwingt, oder in Wort und Schrift kämpfend sich begeben, muß das schwächere Geschlecht dem verheerenden Frieden Haus und Herz öffnen, und ihm ein stilles Reich dort erbauen, von wo keine Gewalt der Erde ihn zu vertreiben im Stande ist.

Wohl dem Herzen, in welchem der Friede als Sieger einzog, es besitzt in ihm das Höchste, was dem Menschen zu zu erringen möglich, einen Talisman, welcher gegen alle Wunden schützt, einen Schild, von dem alle Pfeile abprallen, einen Balsam, welcher dem giftigen Schlangenbiß des Neides, der Mißgunst, der Ueberhebung heilkräftig entgegenwirkt. Der Friede des Herzens ist der höchste, denn er ist es, aus dem jeder andere Friede fließen muß. Wohnte in jedem Menschenherzen der Friede, so wäre die ganze Erde ein Tempel des Friedens, Krieg, Kampf, Streit und Zwiespalt würden zu vergessenen Märcen zusammenschrumpfen; denn der Krieg, der unsere Felder verheert, das Leben Tausender verschlingt, welchem Elend, Armuth und Pest als schauerliche Folge nachfliegt, wo ist seine eigentliche Geburtsstätte? — Im Menschenherzen. — Wo entspringt der Quell der Zwietracht, welcher so oft ein Haus zur Hölle macht? — Im Menschenherzen. —

„Die Welt ist vollkommen überall“

Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual!“

So wollen wir denn nicht nur den Frieden willkommen heißen, welcher über den Schlachtfeldern Italiens emporsteigt, sondern wir wollen, jede an ihrem Plage — dazu beitragen, daß das Reich des Friedens auf Erden sich erweitere. In der Hand der Frauen, der ersten Erzieherinnen der Menschheit, liegt auch das Glück der Menschheit, doch leider, leider nur zu oft streut die Hand des Weibes, welche Frieden säen sollte, den Samen der Zwietracht. Wie manches Haus ist ein Schauplatz der traurigsten Zerwürfnisse, des Habers und Unfriedens, weil die Frau, welche in dessen Räumen waltet, den Frieden nicht pflegt, und seiner geheiligten Majestät ihre Laimen, die kleinlichen Ansprüche ihres Ich nicht opfern will.

Lasset uns dem Frieden Altäre bauen im Hause und im Herzen, und nicht müde werden, wenn der fromme Kultus zuweilen ein Opfer von uns fordert. Wie anders auch die Lehren der Diplomatie lauten mögen, im Leben des Einzelnen bewährt sich häufig die Erfahrung als Wahrheit: Wer dem Frieden ein Opfer bringt, gewinnt bei dem Opfer, denn wie der Krieg das Land verheert, wo er wüthet, so verwüthet und verheert der Unfriede das Herz, das ihm sich öffnet. Er trocknet die Quellen der edelsten Gefühle aus, entfremdet uns den Herzen der Menschen, ohne uns Gott näher zu bringen, und was das Traurigste — ohne uns Achtung vor uns selbst einzuflößen; der Friede aber ist der veröhnende Engel, welcher die ihm gebrachten Opfer mit stillen Siegen lohnt, deren unsichtbarer Lorbeertrank, des Weibes Strin schöner als jeder andere Lorbeer schmückt.

Marie Harrer.

Süße Namen.

„Einen Namen, Dich zu nennen,
„Einen Namen jag' mir an,
Daß ich Dich daran erkennen,
Durch die Welt Dich rufen kann!“

So singt wohl die Liebende Braut, die junge Gattin mit zärtlicher, an den Erwählten gerichteter Frage, denn jedes Frauenherz legt Werth auf liebende Namen, obgleich wir im Grunde einer Wahl und Bedeutung der „süßen Namen“ nicht alle einerlei Meinung sind. Wohl kann ein Liebendes Herz von allem Schönen im Himmel und auf Erden die Namen leihen und den Gegenstand seiner Zärtlichkeit damit schmücken; „mein Stern“, „meine Sonne“, „mein Engel“, „meine Rose“ — sind süße Namen — aber ach, es ist gefährlich, sie zu brauchen, und gefährlicher, sie zu beanspruchen.

Die süßesten Namen sind die, welche wir nicht den Uebertreibungen der Liebe, sondern der Natur zu danken haben, und jeder Mensch mit gereisten Gefühlen wird anerkennen, daß in diesen natürlichsten Namen die zarteste Liebesföhlung liegt. Wie süß hallt in der Tiefe unserer Seele der Name wieder:

„Meine Tochter!“ Unsere Erinnerung geht zurück in längst vergangene Jahre, da die „Tochter“ noch ein kleines zartes Kind war, die Herzen der Eltern mit dem Sonnenchein ihres unschuldigen Lächelns erleuchtend und erwärmend. Eine fremdliche Heimath taucht auf, wo wir mit klopfendem Herzen und großen Augen den schönen Märcen und Geschichten lauschten, welche die Mutter erzählte, und wo ein Kuß von Vater oder Mutter unsere Thränen füllte, alle unsere kleinen Sorgen zur Ruhe brachte. Wir glauben es noch zu hören, das Wort „unsere Tochter“, von Vater und Mutter einst gesprochen, wenn diese auch schon längst nicht mehr sind, und ein freundlicher Kreis erfüllter kindlicher Pflichten, zarter Sorgen und liebender Rücksichten steigt vor uns auf, tröstend und beglückend, zugleich mit den Bildern Derer, die uns „Tochter“ nannten.

„Meine Schwester!“ Süßer Name, von den Lippen des kleinen Brüdchens gesprochen, von der ganzen Schaar heiterer Geschwister, die mit unbegrenztem Vertrauen zu der „Schwester“ aufsehen, aus deren Hand ihnen stets nur Gutes gekommen, deren Lippen stets nur freundliche, heitere, verständige Worte sprechen, deren vorwurfsvoller, mißbilligender Blick dem Schuldbewußten die härteste Strafe ist. „Schwester!“ Heiligstes Wort, das nie anders, als in Liebe ausgesprochen werden sollte. Schwester — Priesterin des Hausaltars, wie ist ihr liebendes Wirken so fest verflochten mit dem ganzen Wohl und Wehe der Familie. Schwester — ein schöner Name, so wenig auch Romantik und Phantasie daraus zu machen wissen. Die Jahre fliehen, das Leben wird ernster, unsere Aufgabe im elterlichen Hause ist erfüllt und ein neuer Name, ein neues Leben erwartet uns.

„Meine Braut.“ Eine männliche Gestalt weilt neben uns, ein männliches Herz schlägt treu, edel und warm, schlägt für uns allein. Wenn der starke Arm uns umschlingt, auf den geführt wir durchs Leben gehen, seine lichten und dunkeln Wege durchwandeln sollen, dann sind wir für Augenblicke, in denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit gleicher Gewalt unser Herz bestürmen, trauriger und glücklicher zugleich, als je zuvor. „Meine Braut.“ Das Schweigen ist gebrochen, neue Melodien tönen im Herzen, und das Leben liegt vor uns, erhellet von Hoffnung, Frieden und Freude.

„Mein Weib! Derselbe starke Arm umfängt uns, dieselbe geliebte Stimme ruft uns, und nimmer, nimmer giebt es einen süßern Namen! Er berührt des Herzens zarteste stärkste Saiten, erweckt in der Seele die reinsten, heiligsten Bestrebungen, eröffnet das Feld der edelsten Pflichten und läßt uns fühlen, daß wir das Allerheiligste des Lebens betreten. „Mein Weib!“ Der Name sagt uns, daß das Herz und die Heimath des Gatten unser sei, unser die Macht, es mit Freude und Segen, oder mit Gland und Unfriede zu erfüllen. Wir halten den Schlüssel zu Glück und Leid in den Händen; oh, möchten wir Alle den hohen Beweis des Vertrauens rechtfertigen durch ächte Güte und freundliche Selbstaufopferung, und dem geliebten Mann das Glück geben, das er von uns fordern darf. Dann wird sein Arm stärker, seine Seele muthiger und kräftiger werden, jeder Tag wird neue Freuden bringen, bis das Leben des Einen in dem des Andern aufgeht, und der süße Name „mein Weib“ schöne und heilige Erinnerungen, reine und herrliche Hoffnungen hervorruft.

„Mutter!“ Zarte Hände ruhen in unseren Händen, und sammetne Wangen drücken sich an unser Gesicht. Glänzende Augen reden von Liebe und Dank, obgleich die rosigten Lippen noch ungelehrt im Gebrauch der Worte sind. Ein Schatz ist uns gegeben, und wir fühlen die schwere Verantwortlichkeit, die er uns auferlegt. Dennoch blicken wir mit Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft, fühlend, daß ein festes Band uns mit der lebendigen, ewig fortkühnenden Menschheit verknüpft, daß die Heiligkeit der Liebe sich uns verkörperte in einem Kinde. Durch den süßen Namen „Weib“, jetzt uns doppelt theuer, empfangen wir die Krone des Frauenlooses, und „Mutter“, wie das hilflose kleine Wesen an unserm Busen in seiner stummen Sprache lallt — wird der süßeste Name von Allen. Jetzt erst können wir ganz begreifen, wie sehr unsere Mutter uns liebte, wie viel sie für uns that, und jetzt erst können wir, wenn auch nur im Herzen und durch treue Erfüllung unserer Mutterpflichten, ihr danken für die Liebe, die wir empfangen zu einer Zeit, da dem Menschen noch das Verständniß der Liebe fehlt.

[4227]

Mutter muß wachen.

Mutter, bewache den kleinen Fuß, Daß er nicht läuft in des Marktes Gewühl, Daß er nicht nahe dem brausenden Fluß, Nicht den Zaun erklettert im eifrigen Spiel. Halte die Zeit nicht verschwendet, Die Du dieser Mühe spendest, Das Füßchen kann straucheln noch heut, Drum leite es, da es noch Zeit!

Mutter, bewache die kleine Hand, Wenn sie am Wege die Beere pflückt, Häuser und Keller sich baut von Sand, Wenn sie ins duftende Heu sich drückt. Nimmer doch wage zu klagen, Wie schwer diese Sorge zu tragen! Das Händchen, das jetzt noch klein, Kann einst Deine Stütze sein!

Mutter, bewache den kleinen Mund, Der so hold jetzt plaudert, so frohlich singt, Daß das Gemeine zu seiner Stund' Von den rosigten Lippen erklingt. Des Kindes Reden bewachen, Gehört zu den wichtigen Sachen. Ginst preist dieser Mund Deinen Werth, Wenn Du ihn segnen gelehrt.

Mutter, bewache das kleine Herz, Das so warm und ergeben Dich liebt, Lenke sein Fühlen himmelwärts, Mach es in Demuth und Treue gelibt. Das Unkraut mußt Du vernichten, So tragen die Saaten der Pflichten, Ins kleine Herzchen gestreut, Dir Frucht für die Ewigkeit.

Bestrafte Eifersucht.

Vor Kurzem machte ein kleines Familiendrama einiges Aufsehen, und bildete den Hauptgegenstand des Gesprächs in einer großen Stadt, obgleich es nicht, wie es den Anschein nahm, als Tragödie, sondern als Komödie endigte.

Herr von N. war ein sehr glücklicher Mann. Er hatte eine reizende Frau, ein wahres Muster von Sanftmuth, welche ihn mit den zartesten Aufmerksamkeiten umgab, und außer diesem Schatz besaß er noch schöne Häuser in der Provinz und zwei stattliche Häuser in der Residenz. Er war auf die Idee gekommen, Schriftsteller werden zu wollen, und hatte sogar schon einige Romane drucken lassen, denen er selbst keinen lesondern Werth beilegte. Herr v. N. trieb die Schriftstellerei als vornehmer Mann, nur um sich die Zeit zu vertreiben, und dachte nicht daran, mit den Novellisten unserer Zeit zu rivalisiren. Jedenfalls hätte er mit ironischem Lächeln dem geantwortet, der ihm große literarische Erfolge prophezeit, denn eine solche Prophezeiung wäre ihm als eine ungeschickte Schmeichelei, als ein lächerliches Compliment, vielleicht sogar als ein schlechter Scherz erschienen.

Doch das Glück hat seine unerklärlichen Launen; es ist, als habe es unter den Menschen seine außerordentlichen Lieblinge, welche es mit Günstbezeugungen bergestalt überschüttet, daß

sie selbst darüber staunen. Zu diesen glücklichen Sterblichen gehörte Herr v. N. Nicht genug, daß er bedeutendes Vermögen, eine schöne, liebenswürdige Frau, die Freuden des häuslichen Glückes sein nannte, auch der literarische Ruf, den er nicht gesucht, kam ihm ganz ohne sein Zutun. Seine Romane fanden einen ungeheuren Absatz, und eine Woche nach ihrem Erscheinen hatte der Verleger kein einziges Exemplar mehr übrig. Ein so glänzender und zugleich so rascher Erfolg war unerhört.

So befand sich denn Herr v. N. wörtlich in der seltenen Lage, daß ihm nichts zu wünschen übrig blieb. — Doch auch Herr v. N. sollte die Wahrheit der Behauptung, daß irdisches Glück vergänglich sei, an sich selbst erfahren. Dies geschah auf folgende Art.

Unser Held vereinigte nämlich mit einer Menge vortrefflicher Eigenschaften einen für das Leben oft recht störenden Fehler. Er war argwöhnisch und eifersüchtig bis zum Greise, obgleich seine Frau ihm nie und nirgends Gelegenheit zum Mißtrauen gab. Sie zeigte sich nie zerstreut, nie coquett, sie erfüllte ihre Pflichten, war ihrem Gatten treu ergeben, und die Verleumdung, welche sich sonst so häufig an gesellschaftlich hochgestellte Frauen brängt, hatte den Ruf der Frau v. N. unangetastet gelassen.

Ein trauriger Zufall diente dazu, der traurigen Gemüthsstimmung des Herrn v. N. plötzlich ungewöhnliche Stärke und Dauer zu geben.

Eines Tages bemerkte er bei seiner Rückkehr nach Hause, daß seine Frau, die er bereits mehrmal gerufen, verlegen und verwirrt aus einem kleinem Cabinet trat, dessen Thür sie sorgfältig verschloß. Den Schlüssel zu diesem Gemach behielt sie, wie Herr v. N. ersorgte, stets bei sich, und Niemand außer ihr durfte es betreten.

Die Eifersucht des glücklichen Mannes erwachte in furchtbarer Stärke. — Was ging in dem geheimnißvollen Cabinet vor, wo seine Frau so interessant beschäftigt war, daß sie selbst seine Rückkehr nicht bemerkte. Warum verschloß sie die Thür so sorgfältig? Warum war sie so verlegen bei seinem Erscheinen? Das waren die Räthsel, die zu lösen er brannte. Einmal gerieth er in seiner eifersüchtigen Ungebuld sogar auf den Gedanken, den Schloffer rufen und die Thür aufbrechen zu lassen, doch sein Zartgefühl erwachte noch zu rechter Zeit, um ihm die Tactlosigkeit dieses Mittels zu zeigen.

Er nahm sich also vor, seine Frau auszuforschen, in jeder Beziehung wachsam zu sein, und so bald als möglich die Zweifel zu beseitigen, welche ihn jetzt marterten.

Eines Morgens ging er zu gewohnter Stunde aus, kehrte jedoch sehr bald wieder zurück. Seine Frau war nicht im Wohnzimmer, und festen Schrittes ging nun der eifersüchtige Gatte auf das geheimnißvolle Cabinet los. Frau v. N. öffnete es soeben, trat, da sie ihren Mann sah, schnell daraus hervor, schloß mit möglichster Raschheit die Thür und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Madame!“ sprach Herr v. N., dessen blizende Augen und bleiche Züge die heftigste Aufregung verriethen; „Seien Sie so gefällig, mir diesen Schlüssel zu geben!“

„Wozu?“

„Ich habe Ihnen über meine Gründe keine Rechenschaft zu geben, sondern fordere nur, daß Sie mir augenblicklich den Schlüssel einhändigen.“

„Wie bist Du denn heut? In diesem Tone hast Du ja noch nie gesprochen.“

„Es ist der Ton, den ich stets hätte brauchen sollen. — Keine Ausflüchte, sie wären doch unnütz.“

„Wahrhaftig, Dein Benehmen ist nicht zu rechtfertigen.“

„Madame, ich habe das Recht, ein ernstes Wort zu sprechen. Ihre Aufführung giebt mir zu seltsamen Schlüssen Veranlassung.“

„Argwohn? O, wie unwürdig. Wann hätte ich Ihnen Grund zu so beleidigender Behandlung gegeben?“ sprach Frau v. N. unter strömenden Thränen.

„Sie weinen zum Entzücken, Madame, Sie sind eine vollendete Komödiantin. Doch ich wiederhole es, alle Ausflüchte sind nutzlos. Geben Sie den Schlüssel heraus, ich will es!“

„Und wenn ich nicht will?“ fragte Frau v. N., stolz das Haupt erhebend.

„So nehme ich mit Gewalt, was Sie mir gutwillig nicht geben mögen.“

„Das ist schrecklich! Hast Du denn auch die Folgen eines solchen Gewaltschrittes überlegt?“

„Ich habe Alles überlegt. . . Du sprichst von meinem ungerechten Argwohn. . . Diese Weigerung zeigt, wie gerecht er ist.“

„Du willst also durchaus in das Cabinet?“

„Nichts soll mich daran hindern.“

„Ist das Dein letztes Wort?“

„Mein Entschluß ist unerschütterlich.“

„Bedenke. . .“

„Was hätte ich zu bedenken?“

„Noch einmal sage ich Dir: Bedenke, Du wirst Deine Indiscretion bereuen.“

„Diese Drohungen schrecken mich nicht.“

„Nun, so geschehe, was Du befehlst.“

Frau v. N. öffnete das Cabinet, und ihr Gatte trat ein. Wer beschreibe sein Erstaunen, als er Berge von Büchern dort aufgeschichtet fand — seine Romane.

Es bricht kein Herz.

„Gebroch'nes Herz!“ es weiß das Leben nichts Vom blut'gen Bilde des Romangebichts; Es bricht kein Herz! das Wort ist leerer Schein, Es pocht und pocht, bis daß es schlummert ein.

Wie schwer der Jugend Hoffnung uns betrügt, Wie viel uns Leures unterm Moose liegt, Wie dumpf das Hirn, wie tonlos unser Wort — Das Herz pocht fort!

Wie manche Saite uns im Busen sprang, Wie wild der Geist mit seinem Gotte rang, Wie grimme die Welt uns treibt aus letztem Hort — Das Herz pocht fort!

Ob dreimal uns verrieth, was wir geliebt, Ob Einer starb, den wir zu Tod betrübt, Ob Schuld uns treibt bis an des Meeres Bord — Das Herz pocht fort!

Ob jeder Halm, nach dem wir griffen, riß, Kein Stern mehr scheint in unsre Finsterniß, Ob wir wie Juda stehn von Ort zu Ort — Das Herz pocht fort!

Ob alle Gräber schlägt es eine Brüd', Es überlebt die Jugend und das Glück, Es überlebt des Lebens herbste Qual — Und noch einmal!

Es pocht und pocht; — nur einmal kommt ein Tag, Wo Niemand weiß und Niemand sagen mag: Wann aus dem Schummer einer langen Nacht Das Herz erwacht.

[4229]

Hugo Dellermann.



Sehr empfehlenswerther Porcellankitt. (Von Prof. Vöttger.)

Ein vor Kurzem auf der frankfurter Messe feilgebotener angeblich aus Paris stammender Porcellankitt, der wegen seiner bequemen Handhabung und Güte sich eines außerordentlichen Absatzes zu erfreuen gehabt, bestiet meinen Untersuchungen zufolge aus einem innigen Gemenge von 20 Gewichtstheilen des besten und auf das allerfeinste gepulverten arabischen Gummi und 80 Gewichtstheilen gut gebranntem, schneeweißen, sogenannten Mabaftergypses. Dieses Gemenge rührt man beim Gebrauch auf einer mattgeschliffenen Glasplatte mit einem Messer, unter Zusatz einer kleinen Quantität kalten Wassers, zu einem etwas steifen Brei an und belegt damit in ganz dünner Schicht die Ränder des zu kittenden porcellanen oder gläsernen Gegenstandes, drückt diese hierauf recht sorgfältig hart aneinander und läßt so den Gegenstand etwa 12 bis 24 Stunden bei mittlerer Temperatur unberührt liegen. Entfernt man dann mit einem scharfen Messer vorsichtig den beim Zusammendrücken des getitteten Gegenstandes aus den Fugen wulstig ausgetretenen Theil des Kittes, so hat man die Freude, den zerbrochen gewordenen Gegenstand auf das Schönste wieder regenerirt zu sehen. Obwohl die so zusammengefühten Theile außerordentlich fest aneinander haften, so ist doch selbstverständlich, daß diese Art regenerirter Gegenstände weder allzu hohen Temperaturen, noch auch der Masse ausgefetzt werden dürfen. Hat man vielleicht farbige Lurusgegenstände aus Porcellan oder Glas zu kittet, so kann man, unbeschadet der Haltbarkeit des Kittes, dem ursprünglichen Gemenge von Gummi und Gyps eine entsprechende kleine Quantität eines farbigen Metalloryds, wie z. B. Eisenoryd, Chromoryd oder Ultramarin u. dgl. beimischen.

Papier unverbrennbar zu machen.

Dazu genügt, das Papier in eine starke Maun-Auflösung zu tauchen und es dann trocknen zu lassen. Manches Papier erfordert jedoch eine zweimalige Anfeuchtung. Die Befechtung, welche das Papier unverbrennbar macht, schadet weder der Qualität desselben, noch dem Druck, der Schrift oder der Malerei, falls solche sich darauf befinden; im Gegentheil trägt sie zu deren Verschönerung bei.

Mittel, Obflecke aus Leinen zu entfernen.

Um Obflecke aus der Wäsche zu bringen, bedarf es nur einer kleinen Quantität Schwefelpulvers, so viel, als man mit zwei Fingern fassen kann. Man zündet das Schwefelpulver an und setzt die bestleckte Stelle der Wäsche dem daraus sich erhebenden Dampf aus. Die Flecke werden dadurch alsbald verschwinden.

Fellencrème.

Man thut in ein Casserol 6 Unzen weißen, fein geriebenen Zucker, das Gelbe von 8 frischen Eiern und 2 Eßlöffel Mehl. Nachdem Alles mit einem hölzernen Löffel gut durchrührt, gießt man 1/2 Quart gute Sahne dazu, setzt die Casserolle über das Feuer und läßt die Masse unter fortwährendem Rühren ungefähr 10 Minuten kochen. Ist die Crème dick genug, so nimmt man sie vom Feuer, thut sie auf die dafür bestimmte Schüssel, schlägt das Weiße der 8 Eier zu Schnee und häuft diesen, mit 2 Unzen fein geriebenen Zucker vermischt, in Gestalt eines Fellsens auf die Crème. Nun bestreut man das Ganze noch mit feinem Zucker vermittelst eines Siebes und stellt die Schüssel in einen mäßig heißen Ofen. Sobald die Crème sich zu färben beginnt, ist sie zum Serviren fertig.

